

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 19 (1868)
Heft: 2

Artikel: Die natürliche Verjüngung der Wälder
Autor: Baldinger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Möglicherweise sind noch andere Notizen über diese scheinbar neue Krankheit der Lärche in den forstlichen Zeitschriften vorhanden, denn allerdings habe ich weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, die gesammte so umfangreiche Forstliteratur zu durchsuchen. Allein es scheint mir dieser Gegenstand der Beachtung um so werthvoller, als durch die Feststellung der Vermuthung, daß ein Prinzip für das Auftreten der Krankheit aus den Standortsverhältnissen abgeleitet werden kann, der ebenfalls krankhaften Manie die Lärche überall da anzupflanzen, wo sie nicht hingehört, abgeholfen werden könnte.

Interlaken, den 6. Jenner 1868.

Adolf von Greherz,
Oberförster.

Die natürliche Verjüngung der Wälder.

Erwiederung auf den Artikel des „Praktischen Forstwirths“, Schlußheft vom
Dezember 1867,

„Die natürliche Verjüngung der Wälder gehe Hand in Hand mit der Rentabilität“. So haben wir uns ausgesprochen in einem Aufsatze des „Praktischen Forstwirths“, Jahrgang 1867. Die Redaktion der genannten Zeitschrift stößt sich an dem Satz und bestreitet uns überhaupt das grundsätzliche Uebergewicht der natürlichen Waldverjüngung, indem sie sagt, daß vielmehr die Cultur und speziell die Pflanzung für nahezu alle Waldungen das entschieden rentabelste und auch forstlich beste Verjüngungsmittel sei.“ Die Achtung, welche wir für die uns in der vorwürfigen Frage entgegenstehende Autorität haben, veranlaßt uns zu repliciren. Der „praktische Forstwirth“ selbst giebt uns leider keine Gelegenheit mehr, wir müssen uns daher an seine hinterlassene stolze Schwester wagen. Im Uebrigen wollen wir uns kurz fassen, das Thema ist ein gar zu sehr ausgebeutetes. Wir haben die Frage, ob die Wahrheit in der natürlichen oder ob sie in der künstlichen Waldverjüngung liege diesmal nur principiell zu beleuchten.

Der Wald spielt in seinen Einflüssen auf die Meteoere und hinwieder auf die gesammte organische und unorganische Welt eine so sehr erhabene Rolle im Haushalte der Natur, daß wir sagen müssen „dort hat er seine erste, seine höhere Aufgabe und wenn

er uns Holz zum Brennen und zum Bauen gibt, so ist dieses bei all dessen Unentbehrlichkeit nur eine sekundäre Aufgabe, ein zufälliger Subsistenzbeitrag, mit dem die weise Weltordnung uns bedachte." So lange in der Forstwirthschaft dieser Standpunkt festgehalten wird, so lange wird man auch in der Waldbehandlung richtig vorgehen, verläßt man ihn aber und will man vom Walde nur Holz und wieder Holz, dann muß man folgerichtig auf Abwege, auf eine naturwidrige Waldbehandlung kommen, auf eine Forstwirthschaft, die sich schließlich selbst wiederum auch im Holzermorde, in der Waldrente, rächen wird. Solchen Ursprungs sind zunächst jene weit ausgedehnten monotonen Niederwaldungen, aus deren unwirthschaftlicher Einförmigkeit nur selten ein älterer Waldbaum hervorragt. Wir finden diese Bestände bekanntlich nicht etwa nur in Frankreich, sondern vielfach auch noch bei uns in den Niederungen der Schweiz. Sie datiren aus Zeiten — leider noch nicht gar lange her — wo man eben, war man einmal daran, ohne weiteres zu denken, so ganz *après moi le déluge*, abhieb, was da war und wo man sich dann nicht selten in allerlei religiösen Phantasien den Kopf zerbrach, wenn da und dort plötzlich eine Quelle zurückblieb, oder wenn der Sturmwind den Giggelhahn vom Kirchthurm herunter bließ.

Wenn man einen Wald abschließt und ganz sich selbst überläßt, so kommt man auf jene Bestandesformen, wie sie uns noch aus einzelnen Bannwaldungen unseres Hochgebirges in Erinnerung sind. Es ist der allernatürlichste, der Urzustand des Waldes und er wird sich selbst erhalten, wenn nicht anderweitig bedungene Faktoren auf die Vegetation influenziren. Er wird auch die Aufgabe gegenüber dem Haushalte der Natur am sichersten erfüllen. Dieser Form am nächsten kommt der Holzbestand, wie er sich unter der Plänterung gestaltet. Der Plänterwald entspricht noch im höchsten Maße der ersten Aufgabe, welche an den Wald gestellt ist und daneben befriedigt er bereits schon unsere direkten Holzbedürfnisse nach allen Richtungen. Es hat wohl seine volle Berechtigung, wenn man diese Betriebsart in neuester Zeit wieder mehr als je der Erdauerung würdigt. Der Plänterwald hat seine Vergangenheit, er dürfte aber auch — abgesehen von jenen speziellen Gebirgsgegenden, wo dessen Ueberlegenheit in richtiger Auffassung über allen Zweifel erhaben ist — seine Zukunft haben.

Es folgt nun der Hochwaldbetrieb mit natürlicher Verjüngung. In dieser Betriebsart erscheinen uns die beiden Aufgaben

des Waldes am erträglichsten neben einander. Hier stellt sich der denkende Forstmann in's Mittel und unterstützt, indem er jene zwei Richtungen nicht aus dem Auge verliert, die Natur in einer dritten, in der Verjüngung. Der Wald wird nicht entfernt und gibt uns nichts destoweniger unge schmälert seinen ganzen Ertrag. Wahrlich jeder Laie muß da fragen, warum finde ich diese Schlagstellung draußen in Deutschland und weiters hin so allgemein verbreitet und warum bei uns nur so spärlich, und der Forstmann wird ihn kaum befriedigend bescheiden können. Gewohnheit, kurzsichtige Geldwirthschaft, Materialismus der Zeit, Festhalten am Bisherigen und Bequemlichkeit — auch der Forstbeamte ist nicht immer im Falle, sich über diese schlimmen Momente zu erheben, es sind ihm gar oft die Hände gebunden. Er muß gar oft zusehen, er muß mitmachen, wenn Schlag für Schlag kahl abgetrieben und künstlich schutz- und schirmlos durch Saat oder Pflanzung wieder verjüngt und wenn da neuer Wald beschafft werden soll; er gibt sich schließlich mit Beruhigung der Methode hin, er verliert seine Grundsätze, wenn ihm selbst Autoritäten im Fache unbedingten Beifall nicken.

Es liegt in der Aufgabe des Forstmanns die Natur zu belauschen, sie zu studiren, und sie im Walde zu unterstützen, um Nachtheile, welche aus widernatürlichen Einflüssen hervorgehen, vom Walde ferne zu halten. Der Forstmann darf sich aber hüten, die Natur darum zu studiren, um ihr mit seinem Wissen als Künstler selbstständig entgegenzutreten — er müßte dabei auf unheilvolle Abwege kommen.

Als eine abgemachte Sache darf es betrachtet werden, daß da natürliche dort aber künstliche Verjüngung und gar vielfach darum auch eine Combination beider Berechtigung hat. Das ist am Ende auch die Quintessenz der ganzen großen Polemik, welche in Sachen seit einem halben Jahrhundert geführt wird. Dem Forstmanne bleiben immerhin nach wie vor die Verhältnisse zu erwägen, und weiters werden wir es noch nicht bringen. In der Zeit liegt es nun allerdings, daß man dormalen in Beurtheilung der Verjüngungsmethoden mehr als früher den Moment der Waldrente in's Auge faßt; darum gerade wurden wir veranlaßt die günstigen Beziehungen zwischen Rente und natürlicher Verjüngung zu berühren; auch gegenüber diesem neuen Gesichtspunkte muß der richtige Grundsatz und kann nur allein der richtige Grundsatz bestehen. Bekanntlich glauben diejenigen, welche gegen die natürliche Verjüngung zu Felde ziehen, gar oft in der Rente eine willkommene Waffe gefunden zu haben; es ist dieselbe aber nur eine Scheinwaffe und sie

schneiden damit nicht ein. Wenn es sich um Prinzipien handelt, so darf man sich nicht begnügen, an nahe liegenden Thatfachen zu exempliren, welche durch ausnahmsweise Verhältnisse vorübergehende Wahrheit erhalten, man muß weiters gehen. Ebenso wenig als uns hier die Verjüngung auf dem „Zurzacher Achenberge“ allein zur Aufstellung von Grundsätzen berechtigen kann, ebenso wenig darf aus jenen musterhaften künstlichen Kulturen, welche der „Praktische Forstwirth“ im Auge hat — wir kennen sie und ziehen den Hut ab — die Folgerung abgeleitet werden, daß sein Verfahren „für nahezu alle Waldungen das entschieden rentabelste und forstlich beste Verjüngungsmittel sei.“ Wo bleibt der Beweis, daß nicht auch durch natürliche Verjüngung die betreffenden Flächen eben so gut oder nicht noch besser zu bewalden wären. Wir wollen hier nur einschalten, daß auch wir seit 8 Jahren mit Umsicht kultiviren, daß wir hinwieder im Stande sind in Zusammenstellung von Aufwand und Erfolg wahre Schreckensbilder zu geben. Wenn dabei vielfach landwirthschaftliche Zwischennutzung, unwirthschaftliche kahle Abtriebe, wenn Hitze und Frost, wenn auch schlechtes Culturmateriale und dgl. mehr mit im Spiele waren, so sind wir für unser Vorgehen in den Umständen persönlich beruhigt und wir finden in diesen schlimmen Ursachen nur um so mehr eine neue Ermunterung für die natürliche Verjüngung, welche diese Ursachen von vornherein ausschließt.

Unsere forstlichen Zustände sind sehr geeignet, uns in vorwürfigen Fragen befangen zu machen. Die künstliche Verjüngung liegt uns gegenwärtig näher, wir finden sie überall und sie war und ist nothwendig, um unsere ausgedehnten vielfach vorkommenden Niederwaldungen und sonst unwirthschaftlichen Bestände rasch zum Bessern überzuführen. Wenn wir aber einmal dieses Bessere haben, wenn wir unsere Hochwaldungen auf das Mögliche und Nothwendige ausgedehnt, wenn wir mit andern Worten Uebernutzungen und Devastationen wiederum gut gemacht haben werden, dann wird man sicherlich im Allgemeinen nicht mehr im Zweifel sein, ob man künstlich oder natürlich verjüngen soll, ob man die von der Natur gebotenen Mittel ergreifen oder ob man sie von der Hand weisen soll. Jetzt allerdings sind unsere Verhältnisse noch derart, daß ein allgemeiner Uebergang zur natürlichen Verjüngung große Opfer erheischen muß und da läßt sich denn immerhin mit der Rente entgegen treten, allein es sind nur besondere Verhältnisse — es sind die Momente des Ueberganges zu einer bessern naturgemäßen Wirthschaft — welche dazu berechtigen, der Grundsatz bleibt unangefochten. Wenn das Ziel auch noch so ferne liegt, so dürfen wir dasselbe auch in unsern gering-

fügigsten Operationen nicht aus dem Auge lassen und namentlich dürfen wir uns nicht an Erfolgen halbwegs aufhalten und darob die prinzipielle Wahrheit unseres Zieles selbst in Zweifel gerathen lassen.

Gehen wir zum Schlusse und fassen wir uns an einem Bilde kurz zusammen. Wenn vom Mutterbaume ein Samenkorn auf's Erdreich fällt und es geht auf und gibt einem neuen Baume Ursprung, so haben wir reine natürliche Verjüngung. Wenn wir das Samenkorn vom Mutterbaume pflücken, wenn wir es prepariren — klegen, entflügeln, reinigen — wenn wir es, schützen vor dem Zahne der Mäuse, vor Trockenheit und Feuchte etc., erst aufbewahren, wenn wir es sodann — getränkt mit ägenden Säuren und dergl. — in hergerichtete Saatstellen legen, ihm Düngstoff begeben und dasselbe sorgfältig zudecken und es geht nun das Vielgehätschelte endlich ebenfalls auf zu einem Baume, dem wir unter Umständen erst noch die Wohlthat des Jätens, Behackens und des Repiquirens, des Begießens und dergl. mehr angedeihen lassen müssen, dann haben wir die künstliche Verjüngung — durch Saat oder Pflanzung. Da bedarf es nun nicht erst des Nachweises, aus welchem der beiden Samenkörner billiger ein Baum geworden und wahrlich wie hier im Kleinen, so müssen sich ähnlich die Verhältnisse der Waldverjüngung im Großen gestalten — ja sie wären ganz die nämlichen, wenn wir nur die Beschaffung von Wald an sich, wie dieses vom Standpunkte der meteorologischen Bedeutung desselben denkbar wäre, im Auge haben müßten; wir haben aber auch die direkten Holzbedürfnisse und darum die Exploitation zu berücksichtigen. Die Exploitation allerdings drückt schwer auf die Waldrente bei der natürlichen Verjüngung, sie drückt sie aber keineswegs zu derjenigen einer prinzipiell adoptirten künstlichen Verjüngung mit ihren Konsequenzen herunter. Die Schwierigkeiten, welche sich uns neben dem Mangel eines fähigen Aufsichtspersonals und eines geübten Arbeiterpersonals im Fällen und Rücken des Holzes, in der Abfuhr u. s. w. entgegenstellen, machen sich wiederum nur im Uebergange erheblich geltend, sie werden in der Durchführung der Methode selbst gehoben und es muß damit das natürlichste Verfahren auch hier zum einfachsten und billigsten werden. Forstleute, Aufseher, Holzhauer, Fuhrleute und Consumenten, Werkzeuge, Wege — alles ist darauf nur nicht eingerichtet und liegt in der Folge dem Hergebrachten näher. Wir wiederholen darum endlich neuerdings jene angefeindete Ansicht, welche wir in unserm Aufsatze des „Praktischen Forst-

wirthes" ausgesprochen — grundsätzlich und ohne Ausschließung anderer Methoden für besondere Verhältnisse: „Die künstliche Verjüngung sollte nur in zweiter Linie und nur da in Anwendung kommen, wo die natürliche noch nicht thunlich ist.“ Die natürliche Verjüngung ist als Prinzip stetsfort im Auge zu behalten und wir bestreiten darum die Eingangs angeführte Auffassung der Redaktion des „Praktischen Forstwirthes“. Wir halten jenes Glaubensbekenntniß für ein gefährliches.

Baden im Januar 1868.

Emil Baldinger.

Einige Worte zur Vereinigung der beiden Forst-Zeitschriften.

(Uebersetzung.)

Als ich mir in der letzten Versammlung des schweizerischen Forst-Vereins zu Bex den Wunsch auszusprechen erlaubte, die beiden schweizerischen Zeitschriften der Forstwissenschaft in ein Blatt vereinigt zu sehen, war ich der Ansicht, ein fruchtbares Samenkorn auszustreuen, das wahrscheinlich einige Zeit zu seiner Keimung bedürfe, aber gewiß nicht verloren gehen würde.

Die letzte Nummer des praktischen Forstwirths setzt mich nun in Kenntniß, daß dies Saatkorn nicht nur schon gekeimt, sondern sogar bereits seine Früchte getragen hat.

Die beiden forstlichen Zeitschriften haben sich seit dem 1. Januar dieses Jahres verschmolzen und werden in Zukunft nur noch als ein einziges Blatt erscheinen. —

Nach diesem so schnellen Erfolge, welchen die Unregung hatte, die ich hervorrufen zu sollen glaubte, kann ich nun nicht schweigen, denn ich fühle mich verpflichtet, hier den Redaktoren beider Zeitschriften öffentlich zu danken, daß sie die Mittel und Wege gesucht und gefunden haben, eine Verschmelzung hervorzubringen, deren Nützlichkeit nichts mehr und besser beweiset, als deren rasche Durchführung, ungeachtet der Schwierigkeiten verschiedenster Art, welche dabei überwunden werden mußten. —

Die stille aber unzweifelhaft sympathische Aufnahme, welche mein Vorschlag auf der Versammlung in Bex fand, bewies mir, daß ich einem Gefühle Worte lieh, das allgemein getheilt wurde und ich halte mich dadurch berechtigt zu glauben, daß ich auch jetzt im Namen aller derjenigen,